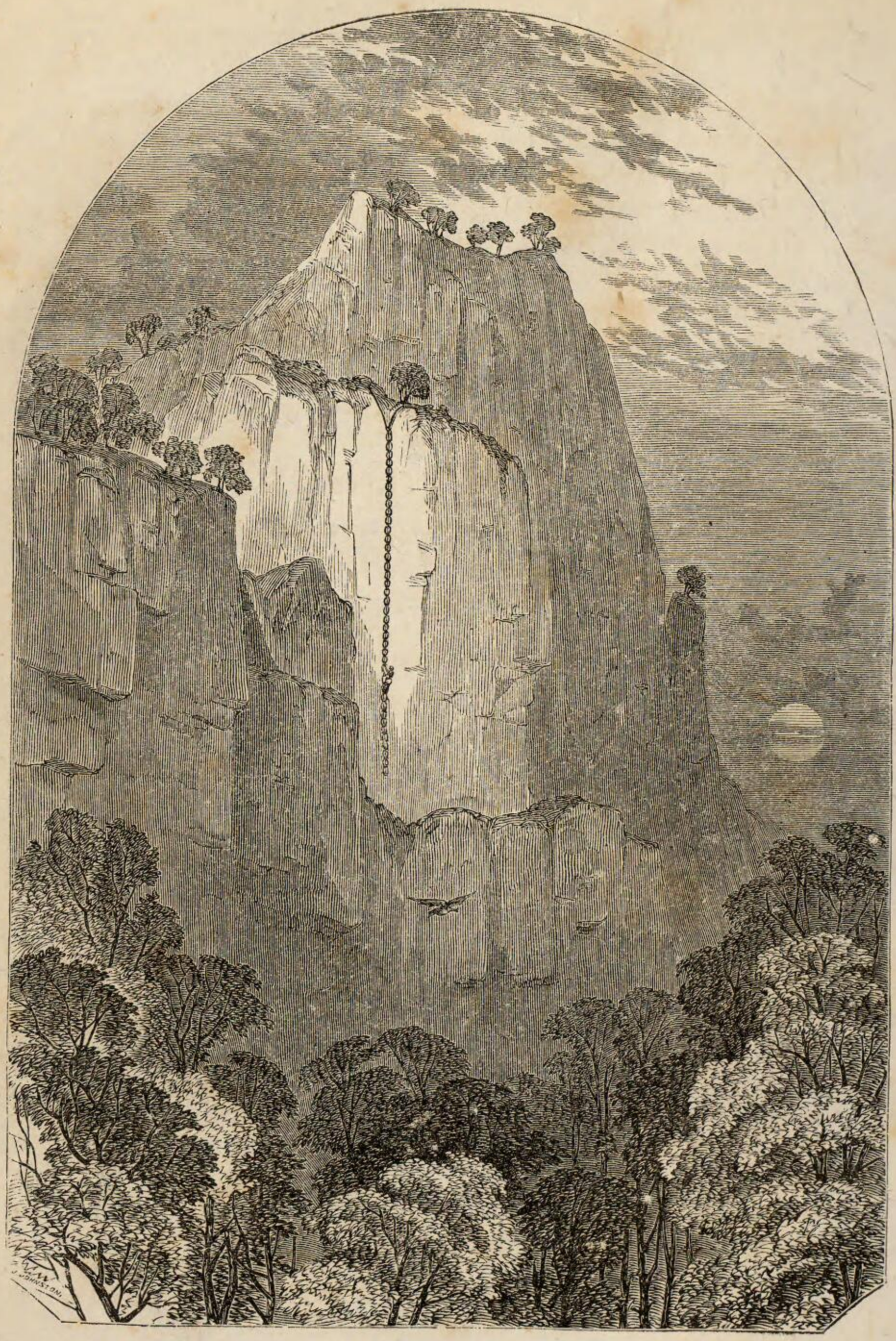
N12<527804679 021
LS
ubTÜBINGEN



Scene in den Anamalei=Bergen.

Miss. Hebich in Kannanur.

(Fortsetzung.)

14. Die Visitation.

Der 11. Januar war ein Sonntag, man gieng in die Kirche, zu der eine schwache Glocke einlud. (Inspektor verwendete sich später, um eine bessere zu bekommen, welche auch Lübecker Freunde in Bälde überschickten). „Hebich versammelt erst die Katechisten in sein Zimmer, wo sie singen und beten. Dann eilt er hinaus, die Mädchen und Frauen von Tschirakal zu empfangen und weist ihnen ihre Plätze an; ein Katechist liest den Schwarzen einige Tamil- oder Malayalam-Kapitel vor. Offiziere und Damen kommen gefahren oder geritten; ein Zug Soldaten mit den rothen Jacken und weißen Beinkleidern marschirt herein und besetzt den erhöhten hintern Raum. Die Schwarzen sitzen im Vordergrund auf Bänken, die Kinder ganz vorn auf Matten, die kleinsten zunächst vor dem Prediger. Dieser tritt im Kirchenrock vor den weiß gedeckten Tisch, der auch als Altar dient, kniet nieder und spricht den Kanzelgruß. Die schwarze Gemeinde singt einen Vers, darauf die englische, bis es genug ist. Nun kniet der Alte nieder und betet, fast eine Stunde lang, in kindlichster Weise; — wohl fünfzig Namen von Orten und Personen erwähnt er im Gebet, mit besonderem Nachdruck bringt er die Nöthen und die Erlösung der Andscharakandi-Gemeinde vor Gott, natürlich aber auch den Inspektor, seine Frau und Kinder, die Freunde in der Heimat; dann einzelne Gemeindeglieder, auch den eben gegenwärtigen Oberst und seine Frau, daß der Herr ihnen die Augen öffnen und sie bekehren wolle ꝛc. Was er englisch sagt, verdolmetscht schnurstracks der neben ihm knieende Jakob. Ebenso die Predigt; bis Hebich Athem geholt hat, ist sein Satz schon in

Malayalam gesprochen. Er kann auch einen schnellen Puff austheilen, wenn eine verwickeltere Periode den Dolmetscher etwas in die Enge treibt, so daß diesem gelegentlich eine Thräne die Wange herabrollt. Nach kurzem Schlußgebet sang man noch knieend einen Vers in so raschem Rhythmus, daß ich fast meinte, auf den Knieen marschiren zu müssen." (Uebrigens wars die Melodie: Allein Gott in in der Höh sei Ehr).

„Diese Gemeinde ist eine ganz singuläre Erscheinung in unserer Mission. Kraft und Leben sind da, die Form aber ist ein Abbild von Hebich, manches schön, einzelnes wunderlich." Was sollte nur neben den Malayalam, Tamil und Englischen Bibeln auf dem Tisch — eine kleine Ruthe und ein längeres Rohr? Nun das ist ganz einfach; wenn die gerade vor Hebich knieenden Kinder sich während des Gebets beigehen lassen, etwas spielende Bewegungen zu machen, so steht er wohl einen Augenblick auf, bringt sie mit einem richtig bemessenen Schlag in die Ordnung zurück und fährt fort in seinem Gebet. 'Nein, das dürfen Sie nicht mehr thun; es ist gegen allen kirchlichen Anstand.' So verschwanden denn nun diese eigenthümlichen Kirchengeräthe. Der Inspektor empfahl dagegen nach heimischer Sitte Sonntags auch eine Kinderlehre zu halten, eine Einrichtung, die schon am 18. ins Leben trat.

„Hebichs Verhältniß zu seinen Gemeindegliedern ist lieblich; sie rühmen seine Liebe und seine Geduld, und es herrscht besonders in religiöser Hinsicht eine schöne Ordnung. Er predigt mit der ganzen Kraft seines Leibes, und mich wundert nur, wie er das aushält. Was die Herzen zu ihm hinzieht, ist doch wohl der Umstand, daß er beständig in der Anschauung des Leidens und Sterbens Jesu Christi lebt, und so für den abscheulichsten Sünder Rath und Trost hat. Man lebt neu auf, wenn man ihn reden hört von der Barmherzigkeit seines Heilands. Auch wenn die Brüder zusammenkommen, redet er nichts Alltägliches, er beginnt und geht wieder mit dem Bibelwort im Munde.

„Aber die eigentliche Haushaltung hat etwas Kasernenmäßiges, Junggesellen gleichsehendes. Ich habe daher den Wunsch ausgesprochen, der gemeinschaftliche Haushalt der Katechisten möchte aufhören, wozu nicht blos alle Brüder, sondern auch andere Freunde riethen. Es kann bei solchem Kasernenleben keine rechte Gemeinde zu Stande kommen; alles dreht sich um die eine Person Hebichs; stirbt er, so

fällts aus einander. Wohl ist der Mann da immer bereit zum Ausrücken, er kann sich aber nicht mit seiner Frau frei bewegen, lernt nicht recht Geld benützen und haushalten. Hebich fürchtet sich davor, daß die Katechisten Eigenthum besitzen; aber dazu muß es doch naturgemäß kommen. So lange die meisten Gemeindeglieder Angestellte, Diener der Offiziere ꝛc. sind, und sich keine ansäßige Gemeinde mit Gewerbe und Hantirung gebildet hat, ist der Bestand der Station nicht gesichert. — Die Generalkasse fand ich in schöner Ordnung, aber von den Stationskassen wußte unser Herr Kassier weniger als wir." —

„Am 14. Januar wollten wir nach Andscharakandi gehen, da die Ruhestörer bereits getödtet oder eingefangen waren; allein die Offiziere warnten uns, indem wir unsers Lebens nicht sicher seien. Am folgenden Abend, da ich in der Kapelle die Gemeinde anredete, wurden die Trommeln gerührt, das Zeichen zum abermaligen Ausrücken des Militärs zu geben. Die englischen Brüder mußten den Gottesdienst verlassen, Hebich gieng auch, sich zu erkundigen; wir harrten mit gespannter Erwartung und ich gab bereits die Hoffnung auf, Andscharakandi zu sehen. Er brachte jedoch die Nachricht, es gehe nur eine Abtheilung Soldaten nach Talatscheri, um das Gefängniß, worin die von Robinson eingezogenen Mapilla's sitzen, zu bewachen, weil man einen Befreiungsversuch fürchte. So blieb es dabei, daß wir am andern Morgen der Pflanzung einen Besuch abstatten wollen; wir waren noch mit den Katechisten beschäftigt bis Mitternacht; um 4 Uhr stunden wir auf und eine Stunde später ritten wir aus, Hebich, Fried. Müller und ich.

„Um 9 Uhr kamen wir an einen Verhau, hinter dem Männer mit Speeren und Musketen bereit standen, die Mapilla's abzuwehren. Es waren Christen, die uns mit Freuden in Empfang nahmen und zur Kapelle geleiteten, die auf der Höhe des von ihnen bewohnten Hügels liegt; hier empfieng uns die Gemeinde, welcher die Herren einen Tag freigegeben hatten, mit Gesang. Dann giengs an ein Händeschütteln und hinein in die Kapelle, die sich füllte, worauf ich eine Ansprache hielt, welche Br. Müller dolmetschte, und sie auf 12 Uhr zur Predigt her beschied. Dann giengen wir durch dieses (erste!) Christendorf hinab an den Fluß in das Herrenhaus, wo wir mit dem alternden Herrn John und drei jüngeren Pflanzern das Frühstück einnahmen. Jener erkannte dankbar doch vorsichtig

an, daß die Christen aus der Sklavenkaste sich in dieser Angstzeit wackerer gehalten haben, als die Bevölkerung seines Tijerdorfs. Hebich suchte die Erlaubniß nach, auch im letzteren missioniren zu dürfen, und bekam die Antwort, allmählich dürfte sich das vielleicht versuchen lassen. Er legte ihnen offen und dringlich die große Verantwortung ans Herz, wenn sie diese Hindu's, ihre nächsten Verwandten, nicht mit dem Evangelium bekannt machen. Dann zeigte man uns die Zimmt- und Pfefferbereitung, die Seidenrauperei und die andern Betriebszweige.

„Wieder giengs nun hinauf zu den christlichen Pulayern, denen ich eine Stunde lang predigte, worauf mir Hebich die Einzelnen vorführte. Plötzlich wand er sich durch die Menschenmasse und zog einen Mann am Arm herbei, den er mir als einen der drei übrigen Heiden vorstellte. Er brachte auch die andern her, die etwas weniger finster und unzugänglich schienen. Wir redeten mit den Einzelnen, dann auch mit Timotheus, der sich musterhaft bemüht, unter dem rohen Völklein Ordnung zu halten, und schieden endlich unter einem englischen Gesang, den die Knaben anstimmten.

„Das Mittagessen war wieder im Herrenhaus. Dann giengs im Kahn über den Fluß; wir rufen noch Selam hinüber, sitzen auf und reiten Talatscheri zu. Ich werde den Eindruck nie vergessen, den ich mitnahm, als mir die Leutlein um 4 Uhr (16. Januar) zum Abschied herüberriefen. Am Ufer standen die Männer, heiter und fröhlich; in einiger Entfernung die Weiber, nicht so schüchtern, wie die heidnischen; weiter hinten die Heiden verschiedener Kasten, die doch auch ziemlich Antheil nahmen. Mir schiens: wenn die Herren die Predigt unter ihnen erlauben, werden auch diese noch Christen werden.“ Diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen; die Pflanzer waren selbst zu fest an den Landesbrauch gekettet, als daß sie seine Durchbrechung bei den verschwägerten Familien gewünscht hätten.

Noch einigemal traf Hebich im Laufe dieser Visitation mit dem Inspektor zusammen. Zunächst in Kalikut, wo (3. bis 5. Febr.) die Distriktskonferenz gehalten wurde. Hier sprach es Josenhans aus, wie lebendig ihn auf der Station Kannanur die rege Frömmigkeit und der erbauliche Zug, der durchs Leben der Gemeinde gehe, ergriffen habe. Als eine besondere Gnade erschien ihm, daß dort die Vereinigung von Europäern und Eingebornen auf eine Weise

gelungen sei, die dem Missionar erlaube, er selbst zu bleiben, ohne die Nöthigung, mit zweierlei Kirchenformen ein Amphibienleben zu führen. Durch dieses Gnadenwerk lernen auch die Schwarzen sich als ebenbürtig fühlen, während die Europäer allen Kastengeist abzulegen veranlaßt werden. Förderlich erschien ihm auch, daß die verschiedenen Klassen von Leuten je einen Kreis oder Chor bilden, der gemeinschaftlich betet. Und gewiß sei Hebich, obwohl der älteste, annoch der rüstigste Mann, wo es gelte, ins Feld zu ziehen.

„Aber auch Mängel finden sich dort vor. Die Form des Gottesdienstes ist der Art, daß doch mit der Zeit eingelenkt und allmählich eine Aehnlichkeit mit dem in den übrigen Gemeinden eingeführten hergestellt werden sollte, besonders in Andscharakandi. Die Zusammenstellung einer Liturgie erscheint der Kommittee als erster der Einigungspunkte, deren Vollendung ich herbeizuführen suchen werde." Hebich ließ sich zu dem Versprechen herbei: „ich bin nicht ein Mann von vielem Lesen, will mich aber der Form soweit zu bemächtigen suchen, daß ich das Wesentlichste auswendig kann."

Ueber Hebichs Waisenknaben kam es zu einer lebhaften Verhandlung. Er hatte in Tai mit so viel Seuchen zu kämpfen gehabt, daß ihm diese Außenstation — bei der Verstocktheit der Fischerbevölkerung — zu schwerer Last geworden war, und er auch (August 1851) die Knaben von dort zu sich heraufgenommen hatte. Nun wollte er sie sonstwo ansiedeln; doch die Stimmen der übrigen Brüder fielen alle dahin aus: er solle sie nach Talatscheri in das eigentliche Distriktswaisenhaus schicken, wo er ja immer noch mit seiner erwecklichen Gabe sie je und je bedienen könne. Er verstand sich dazu: „Wenn genöthigt, will ich die Waisen abgeben." Ein Jahr später übergab er sie auf Befehl der Committee den Talatscheri-Brüdern.

Weiter aber wurde ihm erlaubt, in Taliparambu und Palghat durch seine Katechisten Außenstationen zu gründen. Man hätte für letzteres gern einen Missionar bestimmt, da Robinson 5000 Rupies für diesen Zweck schenkte; allein die finanzielle Lage der Gesellschaft gestattete es noch nicht. Schon aber faßte Josenhans diesen und jenen von Hebichs Katechisten ins Auge, ob er sich nicht zu einem Hilfsmissionar heranziehen lasse; man könne doch nicht überall im Lande Pfarreien gründen und mit deutschen Missionaren besetzen.

Ergötzlich war ihm auch hier ein Spaziergang, am großen Teich von Kalikut. Ein Offizier gallopirt vorbei. Hebich ruft ihm zu: Ach, Herr N, es freut mich, Sie zu sehen. Der Engländer blieb höflich stehen und nun fieng Hebich an ihn zu bearbeiten. Das Pferd bäumte sich, scharrte ungeduldig, schlug hintenaus; aber Hebich begleitete den Mann zu Fuß, bis auch der Offizier abstieg und nach langem Gang Hebich ins Missionshaus folgte, wo dieser ihm noch eine Stunde lang sein zerfetztes Herzbüchlein zeigte und erklärte. Der arme Mann war so zerschlagen, daß er am nächsten Tage Missionar Huber um Bücher über die Gottheit Jesu Christi ersuchte, weil Hebich ihm gesagt habe: wenn er nicht an Den glauben lerne, so gehe er verloren. —

Während nun der Inspektor sich auf die Nilagiris begab, um seine Rundreise zu vollenden, rüstete sich Hebich für seine Heidenfeste. „Dahin gehen, ist nichts anderes, als in den Tod gehen; daß ich nicht todt geschlagen werde, habe ich allein Seiner Bewahrung zuzuschreiben. Dazu kommen vor dem Hinausgehen allemal in meinem Volk so viele Unordnungen vor (die ich Teufeleien nenne), daß mirs fast unmöglich wird, mit ihnen gegen den Feind ins Feld zu ziehen; denn wenn wir nicht alle im Herrn Jesu sind, wie können wir gegen den Teufel ziehen. Aber der Herr erbarmte sich unser und des Volks und gab uns große Freudigkeit.“ Das wars allein, was Hebich den Festbesuch erschwerte; von den politischen Zuständen ließ er sich nie beeinflussen.

Es war aber eine bewegte Zeit für Malabar, da dem erweislichen Anstifter des heiligen Kriegs, dem arabischen Tangel (Häuptling) von Condawetti, zu Leibe gegangen werden mußte, wenn die Regierung ihren Verpflichtungen nachkommen wollte. Alle Bewegungen der Obern aber wurden so scharf bewacht und so schnell errathen oder verrathen, daß ein dem ganzen Lande Verderben bringender Religionskrieg vor der Thüre zu sein schien, ehe noch die Engländer die nöthigen Streitkräfte bei der Hand hatten. Der Tangel suchte erst den Kollektor zu schrecken, indem er (Februar) mit Tausenden von bewaffneten Muselmanen sich Kalikut näherte, wie er sagte, „um zu fragen, was man von ihm wolle“. Es gelang aber dem Oberbeamten der Provinz, dem edeln V. Conolly, so fein zu manövriren, daß der Tangel von plötzlicher Angst befallen, sich im März freiwillig aus dem Land entfernte und nach Mekka einschiffte, wo er dann durch die osma-

nischen Behörden festgehalten wurde, so daß er nur noch durch Beeinflußung der Festpilger und durch Briefe in Malabar schaden konnte. Doch daß er das vermochte, zeigte sich erst drei Jahre später; vorerst trat Ruhe ein und die ungeheure Aufregung, welche die Provinz durchzittert hatte, verlor sich allmählich. —

Ehe Hebich die Feste bezog, hatte er von seiner durch die dreijährige Verbindung ihm werth gewordenen Mitarbeiterin, der Lehrerin Marie Kegel, sich zu trennen. Sie gieng mit dem Missionar Stanger nach Bellary; er hielt die Hochzeitrede; Gundert, dem nun langsam die Stimme wieder geschenkt wurde, verrichtete die Trauung (10. Februar). Dann eilte er auf sein Payawur-Fest (15. bis 21. Februar), das schwach besucht war, weil eben der Tangel Kalikut bedrohte; nahm die beiden ihm von Mangalur zugeschickten neuen Katechisten im Empfang und zog mit ihnen und der neuen Klasse von Katechistenzöglingen aufs Fest nach Taliparambu.

Hier nun glückte es ihm endlich, nach fünf Jahren vergeblichen Suchens, ein Stück Land zu bekommen. Da aller Boden dem Radscha, oder einem Tempel oder Brahmanen gehörte, war es schwerer als irgendwo sonst, hier festen Fuß zu fassen; es gelang natürlich nur durch Mittelspersonen. Wenn der Inspektor fragte, ob dieser Umweg auch ganz ehrenhaft sei, konnte Hebich ihm darthun, daß der Verkäufer selbst keinen andern Weg wünsche, indem er sich so gesicherter fühle gegen die Vorwürfe seiner Kastengenossen. Das gewonnene Stück war klein genug und theuer, doch gut gelegen. Hebich berichtet vom Feste: „Wir waren diesmal stärker an Zahl als je, und unser Gesang war sehr anziehend. Da aber die neuen Helden noch nichts von unserer Ordnung wußten, so machte mir die größere Stärke mehr Arbeit. Meine Katechisten redeten vortrefflich. Dort trennte ich mich von unsern lieben Jünglingen, die mit Mögling (15. März) nach Mangalur reisten. Der Abschied gieng bei mir hart her; die Erinnerungen an die großen Segnungen des Jahres 1847 gehen bei mir tiefer, als ichs sagen kann."

Josenhans wollte selbst auch diesen Außenplatz in Augenschein nehmen. Am 13. März besuchte er ihn auf der Rückreise nach Mangalur, betrachtete nicht ohne Staunen die massiven Steintreppen und mit Triumphbogen gezierten Einfassungen der Processionsstraße, die alten Tempel und Teiche, sammt dem bunten Ge-

wimmel der Festpilger, unter denen das kleine Christenhäuflein sich so heimisch gemacht hatte. Er versuchte sich selbst auch auf dem neugekauften Platze in einer Ansprache an die ihn umringenden Nayer und ermahnte die Katechisten noch einmal zu treuem Kriegsdienst unter dem Panier Jesu Christi. Dann schied er, tief bewegt von der Größe der vorliegenden Aufgabe, und ritt der Küstenstraße zu. —

Noch einmal sah er Hebich auf der Generalkonferenz in Mangalur, welche (29. März bis 3. April) die Visitation der Mission abschloß. Hier brachte Hebich besonders ein Anliegen vor, das ihn schon lange beschäftigte: er wünschte einen weiteren Soldaten der Zahl seiner Katechisten einzureihen. Es war Charles Stocking, der nun bald seine Dienstzeit in der Armee vollendet hatte, und von welchem Hebich die richtige Ahnung aussprach, daß er sich gewiß bewähren werde. Die Erlaubniß wurde ihm gegeben, aber verordnet, daß auch solche Engländer künftig einer Prüfung unterworfen und wie die andern Katechisten nach einem festen Tarif bezahlt werden sollen. Letzterer fiel sehr niedrig aus, obgleich sich der Inspektor nicht verhehlte, daß Hebich seinen europäischen Gehilfen bereits fast übertriebene Entbehrungen zumuthe, welche nur die Liebe Christi ihnen erträglich machen könne. Searle war schon leidend und hatte auf ärztlichen Rath das Rauchen wieder angefangen, wozu sein geistlicher Vater bedenklich den Kopf schüttelte. Natürlich war Hebich nicht gemeint, den Tarif in seiner ganzen Strenge zu handhaben; er gab um der Gleichförmigkeit willen nach, damit er nicht andere Missionare vor den Kopf stoße, welche es doch unverhältnißmäßig fanden, daß Kannanur nun zehn Katechisten besitze. Hebich äußerte bei dieser Gelegenheit, der Neid sei wohl eine unserer tiefst sitzenden Krankheiten. In einer etwas hitzigen Verhandlung konnte er sagen: „Mir ist leid wenn ich Anstoß gebe: ich muß immer ein inneres Zittern überwinden, wenn ich reden soll; da spreche ich dann leicht in zu starken Ausdrücken.“ Josenhans aber hatte sich überzeugt, daß Hebich tüchtige Leute heranziehe und mit ihnen etwas Rechtes ausrichte. Sein Dolmetscher Jakob, wurde beschlossen, solle nun etliche Jahre bei Gundert deutschen und theologischen Unterricht genießen, ohne darum seine Arbeit aufzugeben, worauf er zu ordiniren sei. Darein ergab sich Hebich willig*), obwohl ihm das Deutsche eine sehr entbehrliche

*) Jakob selbst empfieng die Nachricht „mit Thränen des Danks“.

Zugabe schien. Dieses war nun einmal ein versuchsweise einzuführendes Pensum der neuen Klasse von Katechistenzöglingen geworden; umsonst hatte Hebich das ihm für die Bedürfnisse seiner Station unentbehrlich scheinende Englische verlangt. Doch beschwichtigte ihn Mögling durch das Versprechen, irgendwie dennoch dafür zu sorgen, daß wenigstens die Begabteren der aus Kannanur eingerückten Zöglinge auch im Englischen weiter machen.

Nun aber eilte Hebich zum Abschied; Konferenzen waren ohnehin seine Lust nicht, es drängte ihn, sich in neue Arbeit zu werfen. Am 6. Mai schiffte sich Josenhans nach Europa ein; vorher aber bekam er noch ein herzliches Schreiben Hebichs aus Palghat, worin dieser dem HErrn für den erfolgreichen Besuch des Inspektors seinen kindlichen Dank aussprach. „Sie sind nun unsern Leiden und Freuden etwas näher gekommen. In diesen 18 Jahren habe ich gemerkt, daß es mit meinem Laufen und Rennen nicht gethan ist und daß meine eigene Seligkeit nur wie an einem Faden hängt. Er, der HErr Jesus, der todt war und jetzt lebet in Ewigkeit, ist allein der Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Daher, geliebter Bruder, als Seine Knechte Gesicht und Herz zu Ihm gewendet! Nur in Ihm ist lebendige Hoffnung, Freude und Sieg; auf uns und unsere Sachen gesehen, ist Täuschung und eitel Herzeleid. Amen. Ich weiß nichts Besseres zu sagen. Dies wissen alle Kinder Gottes: selig, die es thun! Behalten Sie lieb, der Sie liebt in der Liebe."

Josenhans urtheilte damals von ihm: „Hebich ist kein Gelehrter, aber ein Praktiker, der, was Andere am Schreibtisch ausdenken, ins Leben einzuführen versteht; ein Prediger des Kreuzes, der seine Fahne hoch und freudig schwingt und durch Sturm und Graus hineinträgt mitten ins Hauptquartier der Feinde, dort sich setzt und die wieder sich sammelnden mit stets neuer Streiterlust in die Flucht jagt. Hebich ist, was die Hauptsache ist, ein Christ, dem man es im Augenblick des ersten Zusammentreffens und alle Zeit abfühlt, daß der Herr in seiner Seele lebt und daß er unter die gedemüthigten und zerschlagenen Geister gehört, denen der Herr Gnade um Gnade schenkt. Daher ist denn auch sein Wirken so reich gesegnet, und läßt ihm der Herr so vieles gelingen."

15. Die Außenstation Palghat.

Am 21. März 1852 stellte Hebich seiner Gemeinde die beiden Katechisten Georg Obrien und Daniel vor, als auserlesen für die Arbeit in Palghat, für welche Herr Robinson 5000 Rupies gestiftet hatte, und empfahl sie feierlich dem Gebet der Geschwister. Alsbald reisten sie ab, fanden eine Miethwohnung am neuen Ort und begannen am ersten April ihre Arbeit.

Doch war Hebich entschlossen, ihnen sogleich nachzureisen und sich mit ihnen in die Heidenpredigt zu werfen. Am 15. April fuhr er in Begleitung seines Joseph nach Ponani und gelangte von dort im Ochsenkarren (19.) nach Palghat, wo er er sich nun rührig umsah, Morgens und Abends auf den Straßen predigte und seine Leute ins Feuer führte. Zunächst aber suchte er hauptsächlich die Namenchristen auf, indem er einigen Kastehaltenden Tamilknechten begegnete, denen er sich zum Hirten anbot, wenn sie ihn annehmen und gehorchen wollten. Es gieng hart her, doch konnte er zum Schluß mit ihnen beten und sie zu einer Verhandlung einladen. Auch etliche Trommler vom 20. N. I. wollten das Trinken aufgeben und versuchen, wirkliche Christen zu werden. Am 22. erschienen nun alle diese Christen mit etlichen andern Besuchern vor ihm, die Männer natürlich mit der langen Haarlocke, die Weiber mit Schmuck behangen. Er suchte ihnen das Wesen der Geburt von oben recht deutlich zu machen; und nachdem sie sich bereit erklärt hatten, ihn als Knecht Gottes aufzunehmen, schnitt er den Männern die Zöpfe ab und machte den Frauen Ohren und Nase leichter, traute auch einen Mann mit seiner Concubine. Beim Abendmahl erschienen dann 12 dieser Tamiler und Mischlinge, die als der Anfang der Palghat-Gemeinde betrachtet werden konnten; doch waren die wenigsten ansäßige Leute. Sodann widmete er eine Woche der Reisepredigt in der Umgegend, deren aus Tamilern und Malayalen gemischte Bevölkerung ihm meist freundlich zuhörte, wie das gewöhnlich der Fall ist, ehe die Heiden merken, um was es sich eigentlich handelt. Tschittur, Tattamangalam, Alattur und viele andere Orte wurden besucht und Bücher in Menge ausgetheilt.

Von Palghat begab sich Hebich nach der nächsten Station der Londoner-Mission nach dem hochgelegenen gesunden Koimbatur (Koyamuttur). Er fand dort bei dem schon seit 1830 wirkenden

Miss. Addis eine freundliche Aufnahme, wie denn derselbe sich bereit erklärt hatte, seinen Katechisten von Palghat zurückzuziehen, wenn die deutsche Mission dort eine Station anlegen wolle. Mit ihm suchte Hebich nun eine innige Verbindung anzuknüpfen, predigte auch seiner Gemeinde (2. Mai). Gestützt auf Joh. 14, 21 und Ps. 45, 11 beschwor er sie unter anderem, ihrem Hirten, der sie bisher möglichst geschont habe, sonst aber mit ihm einverstanden sei, doch eine neue Freude zu machen, und ihre Zöpfe, Schmuck und dergleichen abzulegen. Hebich schreibt: „Diese Ermahnung schien bei einigen tief zu gehen," was aber sein Dolmetscher (Joseph) dahin erläutert, der Teufel scheine sie des Segens der Ansprache beraubt zu haben, sofern sie nachher alle nur von Haarlocke und Juwelen redeten; auch habe es die Christen geärgert, daß der Deutsche und sein Begleiter, statt streng den Sabbath zu feiern, noch am Sonntag Abend weiter reisten.

Sie fuhren nämlich die Nacht hindurch an den Fuß der Nilagiri-Berge, auf deren kühlem Rücken sich eben eine schöne Anzahl befreundeter Engländer erholte. Da gab es nun manchfache Arbeit, in welcher sowohl die Missionare als William (S. 221) Hebich nach Kräften unterstützten. Er hatte etwas gezaudert, dem Rufe seiner Freunde auf dieses neue Feld zu folgen. „Ja es gieng durch manche Zweifel, ehe ich mich entschloß heraufzukommen; am Ende aber dachte ich, nach bald 18 Jahren indischer Hitze dürfe ich mir den Genuß einer europäischen Luft wohl gönnen, und wolle eben Gott danken, daß ich nur zum Durchstreifen und nicht als Patient komme."

Die Woche, welche er hier verlebte, war ihm eine überaus erquickliche; die Kälte, die seinen Joseph kleinlaut machte, fühlte er kaum. Er traf gerade den Senior der Missionsstation Keti, M. Bühler, stark beschäftigt, der Verwüstung, die ein ausgetretener Bergbach in Haus und Küche anrichtete, zu steuern. Erst gieng er mit Miss. Metz zu den Badaga's von Keti, denen er nach Kräften predigte; dann hinauf nach Ottaca und, wo er bei seinem lieben Oberst Coffin abstieg und dann mit Hauptmann H. (S. 212) allerhand Engländer besuchte. Besonders ergreifend war ihm, wie er beim Eintritt in einen Laden einen Mann erblickte, dem er es gleich ansah, daß er den Herrn Jesum lieb habe. Es war der alte Groves, der einst für das Haupt der Plymouthbrüder in Indien

gegolten hatte, jetzt aber schwer geprüft einem ebenso leidens- als friedevollen Ende entgegeneilte. Dann suchte er die in Kannanur bereits angefaßten Hauptleute Dobbie und Selby mit anderen lebendigen Christen in innigen Verkehr zu bringen, und überall, wo es sich schickte, bei Fernen und Nahen seinen Heiland anzupreisen. Er konnte aber auch mancherlei geistige Anregung empfangen; besonders fühlte er sich zu dem Londoner Miss. Wardlaw hingezogen, dessen Bekanntschaft keine vorübergehende bleiben sollte. Dem bewährten Bischof von Madras, dem er sich auch vorstellte, konnte er diesmal noch nicht näher treten; derselbe hatte gar zu viel Antikirchliches von ihm vernommen, als daß es zu einem unbefangenen Austausch gereicht hätte. Daß dann auch größere Versammlungen zu Stande kamen und viel gepredigt wurde, versteht sich von selbst. Miss. Mörike begleitete Hebich auch nach dem wärmeren Kunnur, wo er dem greisen General Kennett, einer interessanten Ruine, die aus einer früheren Zeit in die gegenwärtige hereinragte, das Herzbüchlein erklärte. „Wie ich an die Schlange kam, wollte er weglaufen, ließ sich jedoch zum Bleiben bewegen; ich schloß mit Gebet und er bedankte sich.“ Auch Kotergiri, die östlichste der Hügelstationen, wo eben Miss. Irion weilte, wurde noch besucht; dann aber giengs dem Unterlande zu. „In Sispara saß ich die ganze Nacht (11/12 Mai) am Feuer, um mich zu wärmen; da konnte ich meinen Besuch hier oben überdenken und war froh, daß ich ihn gewagt hatte. Die leichte Luft, die herrlichen Aussichten, die Arbeit an vielen Seelen, auch die Einsamkeit der letzten Stationen, alles zusammen hatte mich tief erquickt und geht mir noch jetzt an der Küste zu Zeiten nach.“

Mörike schrieb: „Der Besuch des lieben Hebich hat uns allen äußerst wohlgethan. Er zündete in wenig Tagen manches Feuerle hier oben an, sein Andenken ist bei Vielen im Segen, und seine ganze Zeugenart gab uns Manches zu bedenken. Auch in pecuniärer Beziehung hat sein Besuch mehrfache Früchte getragen.“

Zu Fuß gieng er hinab, kam an einem wilden Elephanten glücklich vorbei und lief durch den heißen Bambudschangel, wie er noch nie gelaufen war. Nach einem Besuch auf der Außenstation Malapuram, von der besonders geredet werden muß, eilte er über Kalikut seinem Kannanur zu. Vorher suchte er noch in Talatscheri seinen alten Freund S. auf (Miss. Mag. 1869, S. 46),

der gerade als specieller Kommissär den Grund der häufigen Mapilla-Aufstände in Malabar zu erforschen und Gesetzesvorschläge zu ihrer Verhütung zu machen hatte. Dieser eigenthümliche Mann war durch verschiedene Phasen des religiösen Lebens gelaufen, und hatte nun über die Apokalypse ein für Hebich sehr anstößiges Werk veröffentlicht, in welchem die endliche Vernichtung der Gottlosen gelehrt wurde, eine Ansicht, die jetzt auf allen Stationen Indiens viel besprochen wurde und, weil von einem anerkannt ernsten Manne gepredigt, alten Sündern überaus trostreich vorkam. „Ich traf dort den vor zwei Jahren von Gundert für die Taufe vorbereiteten Brahmanenchristen John Shamrao, der nun von S. als Anhänger seines Annihilationism und anderer absonderlichen Lehren hochgehalten wird. Ich habe ihm seinen Stolz und Beschränktheit unumwunden vorgestellt. Es ist ein Jammer, wie solche unbefestigte Jünglinge durch allerhand neuen Wind der Lehre zum Eigendünkel und Losreißen von aller Kirchengemeinschaft verleitet werden, und zwar nicht durch Feinde, sondern unter Gebet und Bibelforschung durch Männer, denen man wahres Christenthum nicht absprechen kann. — Abends (18. Mai) ritt ich nach Kannanur, wo ich eintraf, als eben Bruder Diez die erste improvisirte englische Abendpredigt geschlossen hatte. Das war eine lustige Begrüßung nach Abwesenheit von mehr als einem Monat. Der Hausbau war so ziemlich vollendet, und ich konnte gleich in meine alten, jetzt erneuten und um zwei Fuß erhöhten Zimmer einziehen. Dem HErrn sei Dank für alle seine Gnade.“ —

Auf der Station war alles im Segen weitergegangen; Diez hatte sich nur gewundert, mit welcher Geduld die theuern Seelen seine vorgelesenen Predigten angehört hatten; auch Gundert hatte sich wieder nach dreijähriger Pause auf die Kanzel gewagt. In Andscharakandi gieng es zwar etwas matt her; die Zornwuth der aufgeregten Taglöhner brach manchmal in argen Händeln aus, doch gaben etliche sehr friedevolle Todesfälle neuen Muth, und die noch vorkommenden Felddiebstähle wurden auch von den heidnischen Aufsehern nicht mehr den Christen zugeschoben. Zur Befestigung der Gemeinde ließ Hebich sie jetzt (28. Juni) fünf Aeltesten wählen, die er „Kirchendiener“ nannte; die Wahl fiel zu seiner Befriedigung auf lauter gläubige Männer, die fortan ihren Lehrer und Schultheiß, den Timotheus, nach Kräften unterstützten. In Taliparambu

war der Bau der neuen Station wenigstens weit genug vorgerückt, um die Regenzeit mit Ruhe erwarten zu können.

Als Hebich eben von dieser Außenstation am 31. Mai zurückgekehrt, sich schlafen gelegt hatte, weckte ihn ein Soldatenbruder, der auf der nahen Wache war, um Mitternacht mit der Nachricht, das Fischerdorf Tai stehe in Flammen. „Das Feuer war gewaltig anzusehen; als ich mit Diez halbwegs hinabgegangen war, blieb es zweifelhaft, ob noch etwas dort stehen geblieben sei. Wunderbar aber wars, daß kein Mensch zu Hilfe eilte. Es war nämlich kurz zuvor ein Feuer unter Mapillahäusern ausgebrochen, und als eine Compagnie Soldaten hinabgeschickt wurde zu löschen, hatten die Muhammedaner sie mit Steinen beworfen, daher beschlossen worden war, keine Hilfe mehr zu senden.“ Bald aber kam die Nachricht, das Katechistenhaus sei unversehrt geblieben, und Hebich schlief erst aus, ehe er am Morgen (1. Juni) hinabeilte, um Gott für die große Bewahrung mit den Seinigen zu danken. „Die Nachbarsfrau, bei der das Feuer ausgebrochen war, das 65 Wohnungen niederbrannte, fiel in ihrem Schmerz auf mich hin und weinte. Ich tröstete und ermahnte: ‘10 Jahre haben wir Euch das herrliche Evangelium verkündigt und Ihr wollt nichts davon, sondern trinkt und thut alles Böse; thut jetzt Buße.’ Die Weiblein waren alle sehr betrübt und aufgelöst in Thränen. Aber ein Haufe Mapilla’s, der uns von Haus zu Haus verfolgte, that bei jedem Satz, den ich sprach, einen Schrei und machte alles lächerlich, bis endlich ein muhammedanischer Beamter ein Holzscheit nahm und auf sie losschlug, sie Teufelskinder nannte und etwas Ruhe schaffte. Der Brand soll von Mapilla’s angesteckt worden sein, und brachte in dieser Jahreszeit doppeltes Elend, weil sieben Tage später die Regenzeit einbrach, da man nicht mehr Häuser decken konnte.“ Dennoch wollte es sich zu keiner Erweichung des Fischervölkleins anlassen, und Hebich dachte nun ernstlich daran, diese von Seuchen und Feuer so oft heimgesuchte Außenstation, die älteste und nächst gelegene, völlig zu verlassen. Die ferner gelegenen beschäftigten ihn jetzt vorwiegend.

In Palghat machten Obrien und Daniel rüstig voran. Zu ihnen zog es Hebich ganz besonders, daher er schon im August (9—Sept. 2.) wieder dahin reiste, beidemal über Malapuram. Robinson war hier durch einen jungen schottischen Beamten D. San-

deman ersetzt, der sich aufs herzlichste an Hebich anschloß. Obrien hatte sich bereits eingewöhnt und war bei Vornehmen und Geringen wohl gelitten; mit Vergnügen bemerkte Hebich, wie der freimüthige, auch etwas heißblütige Ire, so ungezwungen er sich in allen Kreisen bewegte, doch auch malayalische Etikette sich angeeignet hatte und die Großen mit den von ihnen beanspruchten, scharf abgemessenen Titeln Maharadscha u. s. w. beehrte. Obrien hatte besonders in Coduwayur bei einem Menon (eine Nayerklasse) Eingang gefunden, dessen Vater ein erst vor zwei Jahren von Mapilla's getödteter Schulze war; der Menon hatte schon den Götzendienst aufgegeben und betete nur zu Jesus. Er wagte es auch einmal, in herzlicher Liebe Obrien heimlich zu küssen; sein Bruder aber drohte entschieden, ihn zu tödten, falls er zu den Christen übertrete. Auch Hebich besuchte den reichen Jüngling und betete mit ihm. Alles sah damals vielversprechend aus, dennoch erlosch so nach und nach die Flamme der ersten Liebe, ohne daß es zu einer Taufe kam.

Nachdem Hebich wieder in der Umgegend gepredigt, mit 16 neuen Seelen das Abendmahl genossen, auch in Coimbatur unter den Engländern gearbeitet hatte, kehrte er sehr befriedigt in den Norden zurück. Eine ähnliche Reise führte ihn aber noch vor Jahresschluß (13—26. Dec.) wiederum nach Palghat, da er sich dann schon nach einem wohlgelegenen Haus umsah, welches der Mission zur bleibenden Niederlassung dienen könnte. Im März 1853 zahlte er dafür 1200 Rupies und konnte nun die Station für fest gegründet ansehen.

Mit Obrien insbesondere war die Station so gut versorgt, als man wünschen konnte. Unermüdlich zog er in der Umgegend von Markt zu Markt, der Landbevölkerung das Wort zu verkündigen; er hat dabei seine Gesundheit so wenig geschont, daß er schon im ersten Jahr (Nov.) wegen Leberkrankheit vom Arzt ins Spital nach Coimbatur geschickt werden mußte. Nur langsam lernte er sich vor der indischen Sonne in Acht zu nehmen, immer zog es ihn hinaus zu den Tausenden, die noch nichts von Christo gehört hatten. Einmal als beide Katechisten auf einer Predigtreise waren, wurde ihnen ins Haus gebrochen, da denn ihre jungen Frauen, zwei Schwestern, es für weiser hielten, sich still zu verhalten als sich um ihre kleine Habe zu wehren. Die meist aus Tamil-Knechten bestehende Gemeinde bediente Obrien treulich mit dem Wort, indem er von

seinem Schwager auch Tamil lernte. Im Regiment hatte er besonders die Trommler und Musikanten an sich gefesselt; ein Offizier, dem sie gar zu viel ins Katechistenhaus giengen, suchte sie ihm etwas zu entfremden, indem er einen Club zum Cricket-Spiel für sie stiftete; allein ein Wink von Hebich genügte, sie dem Spiel wieder abtrünnig zu machen. Auch unter den Katholiken Palghats fand der Ire je und je Eingang; er war von Haus aus an allerhand römisches Wesen gewöhnt, doch die Procession mit Sebastians Bild, welche zur Bekämpfung der Cholera veranlaßt wurde, regte ihn mächtig gegen die unverhüllte Idolatrie der indischen Papisten auf. Natürlich warnte sofort der Priester vor jedem Umgang mit dem kecken Ketzer, doch suchten viele seiner Schafe nach besserer Waide in dem verbotenen Testament. Wenn dann Obrien auf der Straße predigte, konnte Sandeman im Vorbeigehen stille stehen, den Hut abziehen und dem Wort mit Andacht zuhören.

Eine gar angenehme Abwechslung in der Geduldsarbeit einer anfangenden Mission fanden die beiden Katechisten in einem Besuch auf den Anamalei- oder Elephanten-Bergen. Diese erheben sich südlich von Palghat bis zur Höhe von 8000 Fuß, und sind von den Kadern, d. h. Waldmännern bewohnt, einem im Berg- und Baumsteigen überaus gewandten Völklein. Von dem Gipfel eines scharfabgeschnittenen Felsen lassen sie sich an einer wohl 80 Fuß langen Kette aus spanischem Rohr herab, um Honig einzusammeln. Obrien wurde (Feb. 1853) vor sieben ihrer Häuptlinge geführt, denen er den Rath Gottes zu ihrem Heile vorlegte. Sie hörten ihn aufmerksam an und sagten dann, wie sie es bisher gehalten: „wir lügen nicht und tödten jeden Ehebrecher; Götzen beten wir nicht an, wohl aber gewisse Hühner und Schafe; wir leben vom Ertrag des Waldes und essen besonders Bambukorn; lesen können wir nicht, werden aber gern alles hören, was man uns lehren will.“ Unser Irländer war entzückt von ihrem geraden, natürlich edeln Wesen und gedachte bald wieder zu kommen. Da aber sein Schwager von diesem Dschangelmarsch ein fast tödtliches Fieber mitheimbrachte, wurden sie angewiesen, ihre Reisen zunächst auf das dichterbewohnte Unterland zu beschränken. Wann wird auch jenen Bergstämmen eine rettende Hand gereicht werden! (Siehe Abbildung.)

16. Die Außenstation Taliparambu.

Ganz verschieden von dem Grenz- und Handelsort Palghat mit seiner uralten, Ost und West verbindenden Straße, seiner Festung und dem Getriebe von Engländern, Mischlingen und vielsprachigen Hindu's, war die Tempelstadt Taliparambu, von der Küstenstraße abseits gelegen. Es war da ein verkümmerter Rest des alten Malabar zu schauen; auf hohem Hügel eine gebrochene, verfallende Burg der alten Kola-Könige; unten zwischen dürren steinigten Anhöhen die nach Tipus Zerstörung nothdürftig hergestellten Tempel und Brahmanenwohnungen um den mächtigen Teich; seitwärts die Budenreihen betriebsamer Mapillakrämer; dann die gesonderten Dörfer der Weber und Töpfer, und weiterhin die abgeschlossenen Höfe stolzer Nayer. Fremde ließen sich hier nur an den hohen Festen sehen; doch war es der Mittelpunkt eines Amtsbezirks (Taluk) geblieben.

Am 14. Febr. 1852 war in der Nähe der Amts- und Richthäuser das Stückchen steinigtes Land (um 120 Rupies) erworben worden, auf dem Hebich gleich einen Brunnen graben ließ, so daß er noch auf dem Märzfeste das erste eigene Wasser dort trinken durfte. Die Committee hatte ihm 300 Rupies für eine Ansiedlung daselbst ausgesetzt; das wollte aber auch zu einem kleinen Anfang kaum reichen. Er stellte daher seiner Gemeinde vor, wie wichtig es sei, an einem so bedeutenden Platze nicht gar zu armselig aufzutreten, und siehe da, ein neubekehrter Herr verspricht ihm 600 Rupies, was die ganze Gemeinde zum Danke stimmte. Mit dem Bau verzog sichs jedoch bis in die Regenzeit hinein.

Es tritt nun ein neuer Arbeiter auf, Charles Stocking, ein Engländer von gutem Mutterwitz, der im H. M. 94. Regiment diente. Eines Tages im Jahr 1848 gieng er mit andern zum Hahnenkampfe, da redete Searle ihn an und „der heilige Geist drückte dem höllewürdigen Sünder die ersten Worte der Einladung ins Herz." So kam er denn (10. Juli) zu „Gottes Haus" als ein armer Verlorener, der nach Gnade lechzte. Zwei Tage darauf zeigte ihm Hebich das Herzbuch; und die Bilder des von allerhand Gethier erfüllten Herzens sowie die des gereinigten und geheiligten, schwebten ihm nun beständig vor, bis er die Vergebung der Sünden durch Jesum ergreifen konnte. In einer Predigt über Gal. 3, 1

da Hebich Christum durch uns und für uns gekreuzigt vorstellte, und mit dem Finger deutend sagte: du bist der Mann! konnte nun der Soldat von Herzen sagen: Ja, ich bin der Mann. Schon begann er auch mit seinen Kameraden zu reden und wurde dafür mit Schlägen bedroht; da wachte in ihm der Gedanke auf, vielleicht dürfe er noch ein Zeuge von Jesu Liebe werden. Lesen konnte er, das Schreiben war ihm noch fremd; so bat er einen frommen Kameraden Boorman, es ihn zu lehren. Wenn Hebich auf die Feste gieng, betete Stocking mit besonderer Inbrunst für die Menschenfischer und fühlte einen wachsenden Drang, auch zu ihrer Arbeit berufen zu werden. Im Dec. 1851 machte Hebich ihm den Vorschlag, Katechist zu werden; mit Freuden gieng er auf den Gedanken ein und trat in denselben Bund wie seine Vorgänger Searle und Obrien (S. 146).

Es versteht sich von selbst, daß viele von Hebichs „Soldatenkindern" den gleichen Zug verspürten. Ein indisches Kasernenleben, einmal mit seinen vielen Wechseln von Station zu Station, dann mit der Einförmigkeit des Alltagstreibens in Friedenszeiten, ist ganz dazu angethan, alle Lebensstellungen, die von demselben verschieden sind, gar lockend und trostreich erscheinen zu lassen, vorweg die Aussicht auf häusliches Glück, solang dem britischen Soldaten die Verheirathung so sehr erschwert wird. So ward z. B. sein Duncan (S. 165) von Sehnsucht nach der Mission ergriffen und war gelaufen, ehe Gott ihn gerufen hatte, um natürlich bald genug sich enttäuscht zu finden; „bei ihm hatte es eben nicht gelangt".*) Daher war Hebich vorsichtig geworden und beobachtete die Leute, welche

*) Hören wir doch, was der schottische Missionar Grant aus Madras 7. Oct. 1854 von Duncans Ende schreibt. Dieser war Grant als ein frommer Christ empfohlen und daraufhin von ihm angestellt worden. „Zu Zeiten schien er ganz eifrig und voll vom Evangelium, dann zeigte er sich wieder so stolz, daß ich ganz irre an ihm wurde. Ich mußte ihm zuletzt seine Entlassung ankündigen, da er denn nicht einmal mehr Abschied nahm, sondern trotzig fortgieng und beim Eisenbahnbau Arbeit suchte. Auch das hielt nicht lange. Er wollte endlich in einem europäischen Regiment Dienste nehmen, und am Tage, da er eingeschworen werden sollte, bekam er die Cholera und starb. Sein Weib erfuhr es erst, als er begraben war; weil er, um sicher zu gehen, verheimlicht hatte, daß er verheirathet sei, erhält sie keine Pension." Sie kehrte nun zu ihrem Bruder Timotheus zurück, durch ihr wechselvolles Leben gegen Gott und Menschen gleichermaßen verstimmt.

er für den Dienst ins Auge faßte, immer sorgfältiger. Er hatte noch einem andern Mann, G. Bennie, viel Vertrauen geschenkt, einem sehr begabten, gutgeschulten, nüchternen Schotten, der ihm nun eingestand, daß er schon früher einmal sich habe anwerben lassen und von seinem damaligen Corps desertirt sei. Auf des Missionars Zureden gab er sich selbst als Deserteur an, und hatte sodann in langem Arrest mit Betrunkenen und sonstigen losen Burschen viel Geduld und andere Missionstugenden zu lernen, ehe (Sept. 1852) der Pardon des commander in chief aus England anlangte. Nach allem zerschlug sich jedoch diese Unterhandlung wegen Bennies periodischem Herzklopfen.

Stocking aber wurde am 4. Aug. 1852 vom Armeedienste frei, worauf er in den Missionshof zog und sich an die Erlernung des Malayalam machte. Zur Gattin wählte er sich die tüchtigste der Tschirakal Schulmädchen, die um ihres Alters willen, und weil der Vater am Aussatz gestorben, schon oft von Heirathslustigen übergangen, sich bereits ins Loos einer alten Jungfer gefunden hatte, aber nun mit Dankesthränen den ehrenvollen Antrag annahm. (Sie starb schon im ersten Jahre — voll Frieden). Am 19. Sept. 1852, einem Abendmahlssonntag, stellte Hebich die Katechisten Paul und Stocking mit ihren Familien und noch zwei Malayali-Christen der Gemeinde vor und empfahl sie der Gnade des HErrn für den Dienst des Evangeliums in Taliparambu. Sofort bezogen sie das erst halb vollendete Gebäude und machten sich an die schwere, nur langsam lohnende Arbeit.

Es war für Hebich etwas Großes, daß ihm nach vieljährigen Kämpfen die Besetzung dieses Platzes gelungen war, auf dem er schon so viele Todesnöthen*) ausgestanden, für den er schon so

*) Taliparambu war einmal der Ort, wo Hebich die meisten inneren Kämpfe durchmachen sollte. Nachher ließen sich diese in fast drolliger Weise erzählen, doch behielten sie ihre ernste Seite bis zum Ende von Hebich's Wirksamkeit. Im Jahr 1851 beschreibt er, wie es ihm am 15. März, dem Datum der üblichen Steinwürfe, zu Muthe war. „Der Teufel wollte mich diesmal sehr weise machen. Er sagte: Hast doch schon viel gepredigt; nur diesen Morgen bleib ordentlich zu Hause mit deinen Leuten, dann kannst ja immer wieder gehen. Ich hätte schrecklich gerne Ja dazu gesagt und betete, daß mir der HErr Gewißheit darüber geben möchte. „Was bedarf es? du mußt gehen," lautete die Antwort, aber es gieng eben in den Tod, und das mochte ich nicht. Nach ruhigem Schlaf stand ich um vier Uhr auf: inwendig alles finster, meine Leute voll Furcht. Doch

lange gebetet hatte. Er zweifelte keinen Augenblick, „daß wir hier noch die größte Frucht unter dem Malayali-Volke kriegen werden.“ Auch Heiden fühlten, daß er denn doch vorwärts mache. Ein Namburi-Brahmane, der einmal sich den Neubau betrachtete, sagte zu dem Katechisten: „Wohlan! wir haben Alles aufgeboten, Eurem Padre zu widerstehen, und doch hat er uns besiegt. Da ihr aber nun hier unter uns wohnt, so wollen wir Euch auch freundlich begegnen und Alles Gute thun; nur sagt uns davon nichts, daß wir Christen werden sollen.“ J. Ramavarma, der in Tschirakal seine Arbeit fortsetzte, erhielt den Auftrag, die neue Station alle 14 Tage zu besuchen.

Die Neuheit der Sache zog erst gar viele Besucher aus allerhand Kasten an; erst als diese sich verloren, konnte Paul sich in der Umgegend umsehen und das Wort nach allen Seiten hin verkündigen. Stocking war mitterweile manchmal zum Unmuth versucht, weil es ihm mit dem Sprachenlernen etwas zu langsam gieng. Dann gereichte ihm zum Troste, wenn er Jemand begegnete, dem sich auch in Englisch etwas ans Herz reden ließ. Daß die Feindschaft gegen das Christenthum tief sitze, konnten sie bald genugsam merken; selbst die gewöhnlichsten Lebensmittel mußten längere Zeit von Kannanur her (sechs Stunden weit) bezogen werden. Viele schimpften: Seit der Padre kommt, wollen die Pocken nicht mehr weichen, die Aecker nicht reichlich tragen; und ein Häuptling

---

machten wir uns fertig, giengen hinaus, predigten am Bergabhang, und siehe da, Alles blieb ruhig. Aber was jetzt, soll ich auch hinunter? Es gieng hinunter festen Schritts, doch zitterte das Herz. Schreckliches Jauchzen empfieng uns. „Sagte ichs nicht, du sollteſt nicht hinuntergehen?“ flüsterte der Feind. Ich gehe auf die Erdmauer. Da will ein starker Mann, der Schwager des Radschas, losbrechen und ruft: Laßt uns den Padre vertreiben! Der Piun hörts und versetzt ihm eins. Der Nayer schlägt wieder; sie packen sich an Zopf und Kragen, sie ringen, Nayer helfen jenem, andere Piuns (Amtsdiener) diesem. Alles Volk wandte sich dem Kampfe zu. Ich ließ dem Piun, der den Kopf verloren hatte, sagen: ziehe den Mann in den nahen Tempel hinein, wo die Amtleute sind. Es geschah: wie ein Käfer von Ameisen geschleppt, langte endlich der Edelmann im Tempel an und wurde vom Tahsildar auf etliche Tage eingesperrt. Ich aber predigte nun in voller Ruhe weiter nach Herzenslust. Zurückgekehrt ward ich so erfüllt von der Herrlichkeit des HErrn, daß ich an mich halten mußte, um nicht auszurufen: o welche Liebe! welche Schande für mich, zu fürchten!“ An einem andern Tage kam dann doch der Steinregen noch nach.

der Mapilla's sagte zu Paul: wenn ich dich heute in drei Stücke haue, habe ich den Himmel. Leoparden kamen Nachts und stellten den Hühnern nach oder nahmen den Hund mit fort.

Zu Zeiten wurde in weitere Entfernungen gereist. Auch hier traf man im Nordosten mit Waldbewohnern zusammen, Mā w i l e r n, die nur vorn und hinten einen belaubten Zweig vorbinden und glauben, sie müßten sterben, wenn sie je Kleider anzögen; diese waren zu roh, um irgend einen Unterricht wünschenswerth zu finden. Namentlich wünschte der alte Freund Anderson, daß die h. Schrift durch Colporteure auf seine Kosten nach Südkanara verbreitet werde, was denn wiederholt namentlich von Stocking geschah, anfangs, wie sich von selbst versteht, mit sehr mäßigem Erfolg. — Das Missionsgebäude in Taliparambu aber zog natürlich auch allerhand Leute an: Arme, Verlassene ꝛc., meist faule Fische mit wenigen guten untermischt. Paul nahm einmal eine verstoßene Weberfrau auf, die so heißhungrig war, daß sie vom Abendessen nicht gesättigt, Nachts aufstand, ein Huhn tödtete und roh verschlang. Am Morgen mußte sie sich erbrechen, was den geheimnißvollen Vorgang erst erklärte; im Laufe des Tages verschied sie!

Die meiste Hoffnung gab längere Zeit ein junger Beamte, der in Hebich's Schule gebildet, schon im 17. Jahre zu dem Entschluß gekommen war, Christum offen zu bekennen, als seine Eltern es entdeckten, ihn über Hals und Kopf verheiratheten und ihm eine kleine Anstellung in der Ferne verschafften. An verschiedenen Orten herumgeworfen, hatte er doch immer seine Bibel liebbehalten und sich von dem vielen Lug und Trug indischer Amtstätten mit aller Anstrengung rein zu halten bemüht. Vorerst war er eine bedeutende Stütze für den Außenposten, dem er mit Rath und That zu dienen sich bestrebte, wie er auch manches Unrecht durch seine bloße Gegenwart abwehrte.

Wenn nun Hebich auf seine Festbesuche und sonst nach Taliparambu kam, so fühlte er, daß er auch hier eine Heimat habe.

Von einem der Steinigungstage (15. März 1853) erzählt er: „Während unserer Predigt prallte ein Stein an Josephs Schirm ab und schlitzte einem hinter uns stehenden Mapilla die Oberlippe; ein anderer pfiff an mir vorbei, traf den hinter mir stehenden Baum und sprang von da einem Nayer an die Stirne, so daß erst Blut floß und dann die Wunde hoch aufschwoll. Ein Dritter warf dem

Joseph eine Cocosschale auf die Brust, so daß er fast über die Mauer hinabgefallen wäre. Zwei der Werfer wurden ergriffen und sollten gestraft werden; ich bat den Amtmann, dies lieber nach seiner Vollmacht mit leichteren Strafen zu thun, als sie einem höheren Gericht zu übergeben; sie wurden also mit kleinen Geldstrafen (fünf und drei Rupien) und einer Warnung entlassen."

Das Neueste aus Madagaskar.

1. Fortschritt in den zwei letzten Jahren.

Am 7. Oktober 1868 wurde in London eine eigene Missionsbetstunde gehalten, um dem Herrn für die aus Madagaskar eingetroffenen Freudenposten zu danken. Fünfzig Jahre waren nun verflossen, seit die ersten Sendboten der Missionsgesellschaft dort landeten; drei und dreißig, seit sie von ihrem Arbeitsfeld vertrieben wurden und ihre etwa 50 Bekehrten, von denen nur erst etliche wenige die Taufe empfangen hatten, mit dem Worte Gottes als ihrem einzigen Rathgeber ohne jede menschliche Stütze zurücklassen mußten. Wie hatte aber der große Erzhirte diese kleine Heerde gemehrt und gestärkt unter dem 25jährigen Verfolgungssturm, der nach dem Abschied der Missionare über sie hinbrauste! Wie hatte Er sie zum Samen einer aus dem Blute der Märtyrer erwachsenen Kirche gemacht, der, nachdem durch Radama II und seine Wittwe Rasoherina Gewissensfreiheit gewährt war, auch die Massen zuzuströmen begannen! Und jetzt drang auf einmal die Kunde von so wunderbaren Ereignissen herüber, daß es fast schien, als sei all' das Gepränge beim Begräbniß der am 1. April gestorbenen Königin nicht nur das Leichenbegängniß einer armen heidnischen Fürstin, sondern das des ganzen madagassischen Götzendienstes gewesen. Die eingelaufenen Nachrichten waren so groß, so neu, so unerwartet, daß die Missionsfreunde sich nur mit Zittern freuten und in ihren frohen Dank für die Wunder, die der HErr gethan, sich heiße Gebete für die junge Kirche mischten, die nach den Tagen der Anfechtung so plötzlich in die Epoche eintrat, in der

Miss. Hebich in Kannanur.

(Fortsetzung.)

14. Die Visitation.

Der 11. Januar war ein Sonntag, man gieng in die Kirche, zu der eine schwache Glocke einlud. (Inspektor verwendete sich später, um eine bessere zu bekommen, welche auch Lübecker Freunde in Bälde überschickten). „Hebich versammelt erst die Katechisten in sein Zimmer, wo sie singen und beten. Dann eilt er hinaus, die Mädchen und Frauen von Tschirakal zu empfangen und weist ihnen ihre Plätze an; ein Katechist liest den Schwarzen einige Tamil- oder Malayalam-Kapitel vor. Offiziere und Damen kommen gefahren oder geritten; ein Zug Soldaten mit den rothen Jacken und weißen Beinkleidern marschirt herein und besetzt den erhöhten hintern Raum. Die Schwarzen sitzen im Vordergrund auf Bänken, die Kinder ganz vorn auf Matten, die kleinsten zunächst vor dem Prediger. Dieser tritt im Kirchenrock vor den weiß gedeckten Tisch, der auch als Altar dient, kniet nieder und spricht den Kanzelgruß. Die schwarze Gemeinde singt einen Vers, darauf die englische, bis es genug ist. Nun kniet der Alte nieder und betet, fast eine Stunde lang, in kindlichster Weise; — wohl fünfzig Namen von Orten und Personen erwähnt er im Gebet, mit besonderem Nachdruck bringt er die Nöthen und die Erlösung der Andscharakandi-Gemeinde vor Gott, natürlich aber auch den Inspektor, seine Frau und Kinder, die Freunde in der Heimat; dann einzelne Gemeindeglieder, auch den eben gegenwärtigen Oberst und seine Frau, daß der Herr ihnen die Augen öffnen und sie bekehren wolle ꝛc. Was er englisch sagt, verdolmetscht schnurstracks der neben ihm knieende Jakob. Ebenso die Predigt; bis Hebich Athem geholt hat, ist sein Satz schon in